J. N. 100153

Marburg 14. III. 98.

Meine theure Freundin!

Vor allem tausend Dank für Ihren lieben, guten, wirklich wieder mal lieblichen Brief; hoffentlich ist er gestern in Wien nicht zu Schaden gekommen. Ich wünsche dies, weil an einer Festlichkeit niemand denkt und bei solchen Gelegenheiten fast immer nur die am wenigsten dabei Betheiligten das Bad ausgießen. Besorgter bin ich wegen Graz; in Marburg ist der kritische Tag recht ruhig vorüber gegangen.

Niemand versteht besser als ich die Gefühle, von denen Sie bei der Erinnerung an das Jahr 1848 ergriffen worden; denn ich habe diese Zeit als 27jährigen Mann mitgemacht. Beim Ausbruch der Revolution war ich in Arco, das ich erst am 6. August, dem Tag der Einnahme Mailand's durch Radetzky, verlassen habe. Früher wollt ich meine dortigen Freund

nicht verletzten. Die Freischaaren-Anführer
nicht zu sorgen Ursachen, machte nämlich die dor-
tige Gegend sehr gefährlich, so daß man nur be-
waffnet ausgehen konnte. Arco war damals
gut österreichisch gesinnt, und wurde seine Burg
von lombardischen Freischärlern besetzt und ver-
barrikadirt. Zur Nachtzeit von österreichischer
Infanterie überrascht, flohen sie über Hals und
Kopf, und das war auch mein Glück, denn sie hatten
beschlossen, mich mit einigen anderen nach Bres-
cia zu führen und dort vor ein Kriegsgericht
zu stellen. Die zwei Strophen, die Sie auf S.
20 meiner Gedichte finden, bildeten den
Hauptanklagepunkt, weil sie in Arco wie in
Riva lebhaften Anklang gefunden hatten.
Und ganz im Unrecht waren die Italiener nicht:
wegen meines Namens und weil ich in Trient
geboren bin. Aber ich habe mich immer als
Tiroler gefühlt, mit 4½ Jahren bin ich nach
Wien gekommen und ein Deutscher geworden.
Wie das Lombardisch-Venezianische pacificirt
war, am 8. August eilte ich nach Wien und nun

durch einen Zufall verließ ich Wien am
Sonnabend des Tages, an dem Latour gehenkt
worden ist. Ich kam in Arco wieder an, über-
zeugt, daß das Schlimmste vorüber sei, und
da kam die Zeit, von der Anastasius Grün
in seinem Pfaff vom Kahlenberg (Wid-
mung an Lenau) sagt:
In Gottes Markt greift Gottes Affe.
Und dieser Affe meldet sich jetzt wieder. Nun
zu leicht kann es geschehen, daß Graf Thun nichts
ausrichtet, und daß auch kein anderer sich fin-
det, der die liberale Verfassung wieder in
Gang bringt.
Die liberalen Grundsätze, die man gewiß
noch einmal mit blutigen Köpfen zurück
erobern wird, gelten heute nichts mehr.
Alles – so lautet jetzt die Parole –
darf nur vom nationalen Standpunkt
aus beurtheilt werden. Dieser ist aber
kein cultureller Moment. Solang die
Deutschen in Österreich (liberale Partei) einflußreich waren
bildeten, schlossen sich ihnen alle andern

liberalen Elemente an, und denen
Deutschen fiel, als den gestreichen, ver-
trauensvoller die Führung zu. Auf den
Nationalismus beschränkt, bilden die
Deutschen eine Minorität, diese ab-
gesondert Opposition leisten und nur protestiren
und Spectakel machen kann. Nun hoffe
ich, daß die Deutschen Gautsch's Sprachen-
verordnungen annehmen werden, die
der günstigste sind, das durchzusetzen wä-
ren; bestehen die Deutschen darauf,
daß die Sprachenfrage durch ein Gesetz ge-
regelt werde – strenges Ansinnen kann
ich mir aber nicht vorstellen; denn ein
Gesetz kann nur von der Majorität be-
schlossen werden, und daß eine den Deutsch-
thum feindliche Majorität nur etwas dem
Deutschthum möglichst Ungünstiges beschließen
könne, liegt auf der Hand.

Zu I.N. 100153

Ich zweifle nicht, daß Graf Thun das
Beste will. An der nöthigen Energie
fehlt es ihm nicht, und ist sein Programm,
wie es die „N. Fr. Presse" vor einigen
Tagen gebracht hat, richtig, so hat er auch
ein hinreichendes Maß von Geduld. Soll-
ten alle seine Versuche, das Abgeordne-
tenhaus zum Functioniren zu bringen,
scheitern, dann erst kommt der kritische
Moment; denn es wird nichts Anderes
übrigbleiben als die Octroyirung eines
neuen Wahlgesetzes. An eine Rückkehr
zum Absolutismus denkt der Kaiser
gewiß nicht, und bei der etwaigen Erlassung
eines neuen Wahlgesetzes wird alles davon
abhängen, ob eine centralistisch-liberale
oder föderalistisch-reactionäre Strömung
vorwaltet. Jedenfalls könnte die Lage
meines Erachtens nicht ernster sein,
und sie geht mir zu Herz, weil ich bei

meinem Deutschthum an Oesterreichern
sein kann. Möchte der würdige Verlauf
der Märzfeier ein gutes Omen sein!

Den 15.

Inwiefern ein gutes Omen, können
Sie mit Recht fragen. Weil die großarti-
ge Feier den Eindruck macht, daß die
Frauen, die für die Ideale des Jahres
1848 sich begeistern können, noch sehr
zahlreich seien. Doch genug von der
leidigen Politik.

Daß der Verlust der hochbegabten
Hartmann Sie schmerzlich trifft, begreife ich
vollkommen. Ich habe sie nur als Schau-
spielerin gekannt, weiß aber, daß sie
im Privatleben ebenso warm für sich
einnehmen konnte. Die Sandrock habe
ich nie gesehen, weil sie in eine Zeit fällt,
in der ich kein Theater mehr besuchte, weil
damals schon mein Zustand so schlimm war,

WIENER STAD[T...] 1

daß alle öffentlichen Unterhaltungen
unerhältlich sind für mich verschlossen.
Es ist ein mächtiger Wunsch, daß Sie mich
in meine Zukunft blicken läßt. Meine
Widerstandskraft ist in der That, eine un-
gewöhnliche. Ich werde schon einmal zusam-
menbrechen, und so die Götter wollen,
glücklich; aber nachgeben werde ich nie.
Und meine Widerstandskraft entspricht
der Länge der Zeit, in der ich an meinen
neuen Leiden trage. Von den alten weiß
ich nichts. Ich glaube nicht, daß es zehn volle
Jahre ergeben würde, wollte ich alle Tage,
an denen ich nicht leidend war, aneinan-
der reihen. Allein meine neuen Leiden
dauern bereits zwölf Jahre, und als sie
begannen, hätte man denken mögen, daß
sie nur einige Jahre auszuhalten seien.
[illegible] die Sache mehr geistig als physisch;
[illegible] der kleine (einzige) Schwächlichkeiten
weniger [illegible] eigen, weil es nur geistig und
entgegen. Jetzt drückt Ihnen wahrhaftig die Hand
Ihr Lamormaini